



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Andreas Schlüter**

**Gurlitt, Cornelius**

**Berlin, 1891**

Schlüter's Sturz. Der Münzthurm baufällig - Neuer Entwurf - Die Prüfungs-Commission - Barock und Classicismus - Schlüter's Sturz - Bauzustand des Schlosses - Dekorative Arbeiten.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77452](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77452)

den sicher unter Eosander's Oberleitung entstandenen, verschiedenartige Kräfte walteten. Nicht immer stimmt ihr Betrieb überein: Da ist der außerordentlich feine Holzschnitzer King, ein Engländer aus der fortgeschrittenen klassicistischen Schule des Landes; da ist ein zweiter Holzschnitzer, der sich in zierlichen Thürverkleidungen, in zartem Ornament erschöpft und als unmittelbar aus Paris eingeführt erscheint; da sind Maler verschiedener Richtung, vom flottesten süddeutschen Barock, von Werken im Sinne des Altomonte oder Troger bis zu streng abgewogenen Grotesken und schon im Ton verflauten holländischen Allegorien. Es zeigt sich, daß auch Eosander entweder nicht die Absicht oder nicht die Macht hatte, das Schloß einheitlich zu schmücken, daß er jedenfalls den vorhandenen Kräften freie Hand ließ, auch hier sich mehr als Hofmann wie als Künstler von strengen Grundsätzen erweisend.

Noch ein Schmuckstück in Charlottenburg dürfte von Schlüter erfunden sein. Auf seinen letzten Plänen für den Münzthurm (Fig. 49 und 51) sieht man eine weibliche, auf einer Kugel liegende Gestalt, mit ausgespreizten Armen und fliegendem Gewande. Es ist das „Bild“, welches nach einem Briefe Schlüter's vom 17. Juli 1706 fertig gestellt worden war, aber nie in Berlin zur Vorsehung kam. Jetzt steht eine ganz ähnlich bewegte Figur als Wetterfahne aufrecht, aber in sehr vertrackter Stellung auf Eosander's Schloßthurm von Charlottenburg: Sollte sie der letzte Rest des verunglückten Münzthurmes sein? Freilich sieht man auch schon auf dem Nering zugeschriebenen Plane eine solche Figur.



Als Schlüter dem Könige am 2. Mai 1705 schrieb, er habe sein Werk „bis hierher glücklich geführt“ und in Berufung hierauf um einen Gnadenbeweis bat, wußte er zweifellos schon, daß dies nur in bedingtem Maaße wahr sei. Denn schon zeigten sich neue Schwierigkeiten an jenem Schmerzenskinde seiner Bauhätigkeit, dem Münzthurme.<sup>144)</sup>

Mitte Juni 1706 berichtete Schlüter dem Könige abermals über den Stand seiner Bauten. Er sprach hierbei die Hoffnung aus, im August durch Gottes Hilfe „das Glockenspiel auf dem Thurme

anstimmen zu hören“. Die Uhr könne noch im Juni angebracht werden. Es werde noch an der Verstärkung der Fundamente gearbeitet. Aber schon wenige Tage später, am 22. Juni, berichtet der als Statthalter zurückgelassene Markgraf Philipp Wilhelm seinem Stiefbruder, dem im Haag befindlichen Könige, daß ihm am Tage vorher hinterbracht worden sei, der Schloßthurm befinde sich in schadhaftem Zustande. Auf Befragen hatte Schlüter die Gefahr zu vertuschen versucht, da erst vor einigen Tagen etliche Risse entstanden seien und es „keine Noth habe“. Zu gleicher Zeit aber hatte die Vernehmung der Handwerkmeister am Schloßbau ergeben, daß der Thurm an mehreren Stellen geborsten sei, daß schon seit zwei Jahren starke Risse stattgefunden hätten, so daß drei der starken Anker platzten, daß ferner Schlüter schon die Senkung des Thurmes bemerkt und habe messen lassen — kurz, daß der Baumeister sehr wohl die Gefahr erkannt habe, in der der ganze Bau sich befand.

Die Sache machte natürlich Aufsehen. Ein Hofrath Mieg und Eosander bemühten sich, die Wahrheit zu ergründen, wohl ebenso sehr in der Absicht, Schlüter zu schaden als der Sache zu nützen. Nun stellte sich heraus, daß Schlüter selbst ein sofortiges Unheil fürchtete; hatte er doch mit dem Abbruch der oberen Thurmtheile am 25. Juni Nachts 1 Uhr — also in aller Eile — begonnen, nachdem er sich durch jene Abmessung klar geworden war, daß der ganze Thurm sich senke. Am 26. Juni schrieb Markgraf Philipp Wilhelm nochmals nach dem Haag, dienstbeflissene Berichte Mieg's kamen noch hinzu, durch welche Schlüter's Unsicherheit und der Widerspruch in seinen und seiner Leute Aussagen geflissentlich klar gelegt wurden. Dieser selbst erscheint um so mehr im Unrecht, als er die Gefahr zu vertuschen suchte, über die er sich selbst falsche Vorstellungen kaum noch machen konnte.

Gegen Schlüter spricht auch die Form, in der er sich weiter vertheidigte. Zunächst schrieb er in höchster Erregung — man sah ihn händeringend im Vorzimmer des Markgrafen auf- und abgehen — an den König, um dessen Ungnade von sich abzuwenden. Er berief sich auf seinen Fleiß, auf seine Absicht, dem Könige durch den Thurm Vergnügen zu bereiten, und legte einen in der Eile skizzenhaft gefertigten Riß vor, wie er nun diesen zu gestalten gedenke (fig. 51).

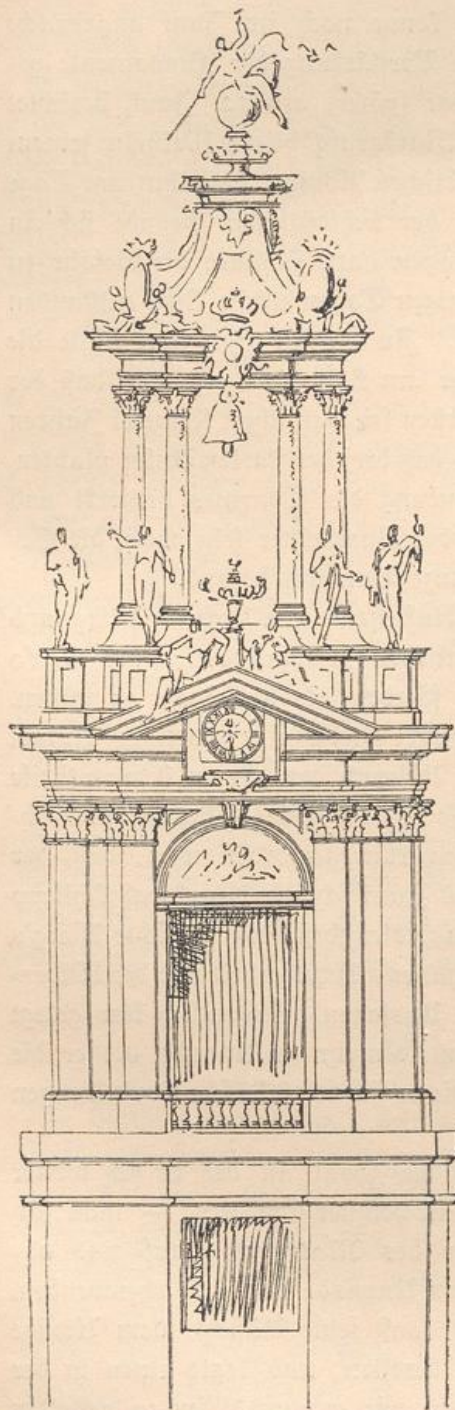


Fig. 51. Münzthurm zu Berlin. Vierter Entwurf (Schlüter).

Der Plan ist sehr merkwürdig dadurch, daß Schlüter fast bis ins Detail auf Nering's alten Entwurf zurückging. Nur der Helm erfuhr eine zeitgemäße Aenderung, die Verhältnisse eine Umbildung. Die Mauermassen wurden leichter geformt. Vielleicht hoffte Schlüter somit, die Verantwortung von sich selbst abzulenken.

Schon am 29. Juni richtete er an den beim Könige weilenden Freiherrn v. Prinzen, den Schloßhauptmann und seinen unmittelbaren Vorgesetzten, die Bitte, ihm mitzutheilen, wie der König die Sachlage auffasse. Die Aufregung hatte ihn krank ins Bett geworfen, er litt an Zittern in den Händen, so daß er keinen Strich zeichnen und den Auftrag des Königs, einen Thurm für die Peterskirche zu Berlin zu entwerfen, nicht ausführen konnte. Da eine Antwort nicht erfolgte, wiederholte Schlüter am 10. Juli seine Bitte um Nachricht.

Am selben Tage war die königliche Verordnung in dieser Angelegenheit in Berlin eingetroffen. Sie befahl, einen Ausschuß einzusetzen,

welcher den Bau und Schlüter's Aenderungspläne prüfen sollte. Prinzen, welchem der in seinem Amtskreise sich ereignende Unfall gewiß auch wenig willkommen war, scheint die ruhige Behandlung der Angelegenheit durch den König erwirkt zu haben, ja er schrieb an Schlüter selbst einen wohlwollend gehaltenen Brief, welcher diesem „recht wie ein himmlisches Geschenk“ erschien, zumal nun, da die allgemein erwartete königliche Ungnade ausgeblieben war, die Bestürmung des unglücklichen Hofbaudirektors durch die noch nicht bezahlten Handwerker, eine „nicht menschliche, sondern Höllequal und Marter“, beendet war. Zugleich bat Schlüter, dem Ausschusse einige Herren vom Hofe und vom Geheimrathe beizugeben, sichtlich, um so gegen die ihm mißgünstigen Fachleute, welche der König berufen hatte, sich ein Gegengewicht zu schaffen.



Der König hatte Eosander, Grüneberg und Sturm in jenen Ausschuss berufen. Sie sollten gemeinsam mit Schlüter über die Sache berichten. Am 14. Juli ging Schlüter der Befehl zu, sich mit jenen „sofort zusammenzuthun“. Am 17. schrieb er wieder an Prinzen, dem er nun erst, angesichts der Gewißheit, daß die Wahrheit bald an den Tag kommen werde, zugestand, daß der ganze Thurm abgebrochen werden müsse oder, daß man mit dem Niederreißen wenigstens soweit gehen müsse, bis der Rest „von sich selbst stehen müßte“. Der Vorschlag, den er machte, auf diesen Rest ein leichtes Belvedere zu bauen, Uhr und Glockenspiel aber auf einem alten Thurme an der Spreeseite des Schlosses zu errichten und dies womöglich in einem Jahre fertig zu stellen, zeigt, wie wenig auch jetzt noch Schlüter den Ernst der Lage begriff.

Am 18. Juli kam Sturm von Frankfurt a. D., wo er an der Universität lehrte, nach Berlin. Der Ausschuss besichtigte den Bau. Schon hier zeigte sich Schlüter's Reizbarkeit und der unverkennbare Hohn der theoretisch gebildeten Baumeister gegen den Bildhauer. Als man vom „babylonischen Thurmbau“ sprach, schluckte Schlüter noch den Aerger hinunter. Als man ihn aber dann einem förmlichen Verhör unterzog oder ihn doch mit Fragen so bestürmte, daß er in einem Verhör über Leben und Sterben zu sein glaubte, über-

kam ihn mit Gewalt das Gefühl seiner künstlerischen Größe, seiner Ueberlegenheit als Barockmeister über die Klassicisten, die ohne Bücher sich nicht zu behelfen wußten und ihn, den „rechten Meister“, wie einen „unvernünftigen Jungen traktiren“, so daß er „von Zorn entzündet“ seiner Wege ging.

Sichtlich waren die beiden großen Strömungen in der Baukunst vorzugsweise in Schlüter und Sturm heftig aneinander gestoßen. Der Kampf zwischen Barock und Klassicismus, zwischen Künstlerthum und Gelehrtenthum, welcher 20 Jahre früher zwischen Bernini und dem vom Arzt zum Architekten gewordenen Perrault beim Bau des französischen Königsschlosses, des Louvre, zum ersten Male zum Siege der Regelrichtigkeit über das freie Ich des Künstlers geführt hatte, jener Kampf, welcher anderthalb Jahrhunderte früher sich schon in der Verschiedenheit des Schaffens von Michelangelo und Palladio geäußert und seitdem nie geruht hatte, der Kampf zwischen Können und Wissen, zwischen Schule und Phantasie, System und Individualität führte hier wie damals und fast in der ganzen Welt zum Siege der antiken Regel. Das Barock wurde in Schlüter geschlagen, so daß es bald aus Berlin wieder verschwand, wohin es erst der Schloßbau getragen hatte. Wohl war man sich in weiteren Kreisen des letzten Inhalts jenes Streites nicht bewußt, den man für einen rein persönlichen hielt. Nur die Betheiligten selbst mögen ihn geahnt haben.

Die Berichte von Schlüter's Gegnern sind durchaus sachgemäß, ruhig in der äußeren Form, aber vernichtend im Inhalte. Sie beantragten völligen Abbruch des Thurmes und verwarfen die letzten Vorschläge Schlüter's, zu welchen nicht einmal Zeichnungen vorlagen. Schlüter's Gebahren am Bau, seine Sorglosigkeit, sein Mangel an klarem, praktischem Wollen richtete ihn als ausführenden Architekten. Seine eigene Meldung über die Ausschusssitzung, die er am 27. Juli an Prinzen erstattete, ein Schreiben voller Anklagen und ohne sachlichen Inhalt, verschlimmert noch das Urtheil über ihn. Als Kind seiner Zeit und der merkantilistischen Anschauung des Staatslebens wagte er am Schluß seines Briefes zu sagen: „Es leiden Seine Königliche Majestät unter dem Mißlingen des Werkes keinen so großen Schaden, denn die Materialien sind alle zu gebrauchen, und der Macherlohn ist meist in der Accise wieder ein-

gekommen, und das Uebrige noch unter solchen Leuten, die es auch wieder geben müssen." Wir finden hier also die Anschauung vom Kreislauf der Gelder in ihrer kindlichsten Form: der Bau ist nur ein Mittel für den König gewesen, das im Lande befindliche Geld in die Taschen der Handwerker und aus diesen wieder in jene der Steuerbehörde zu bringen! Sollte bei Wartenberg diese Schlußfolgerung Anklang gefunden haben, bei ihm, dessen ganzes Regierungssystem auf denselben Anschauungen beruhte!



Auf die eingesendeten Berichte beschloß der König am 31. Juli 1706 den Abbruch des Thurmes, jedoch womöglich mit Schonung des alten Baues. Man solle schnell das „übelgerathene Gebäude“ entfernen, da der König es bei seiner Rückkehr nicht wiedersehen wolle.

Kein Wort der Ungnade gegen Schlüter! Wieder hatte dieser den Schlag, der ihn treffen mußte, zu pariren gesucht. Vor Eintreffen der Königlichen Ordre, am 3. August, schrieb Schlüter nochmals an Prinzen, von dem er am 29. August einen Brief „mit der größten Vergnüglichkeit“ erhalten hatte. Jetzt gestand er endlich selbst die Nothwendigkeit ein, den ganzen Thurm abzubrechen und lieferte nun selbst einen flüchtigen, die Sachlage wieder vertuschenden Bericht über den Bau nebst Grundriß und Schnitt. Das Betrüben an demselben ist, daß auch hier es Schlüter nicht auf sachliche Darstellung des Bauverlaufes, sondern auf eine Vertheidigung seines Handelns ankam, daß er seine überzeugend nachgewiesenen Fehler nicht eingestand, sondern das Weichen des Thurmes nun wohl wider besseres Wissen auf zufällige Umstände schob.

Am 9. August erhielt Schlüter den Auftrag, den Abbruch des Thurmes zu bewirken, am 28. Januar 1707 aber wurde Eosander die Bauleitung am Schlosse übertragen, nachdem er neue vom König gebilligte Pläne gefertigt hatte. Am 18. Februar 1707 wurden Eosander jene 1000 Thaler angewiesen, welche bisher Schlüter „zur Haltung nöthiger Dessinateurs“ gezahlt wurden.

In dem am Schluß des Jahres 1706 gedruckten Adreßbuch von Berlin erscheint noch Schlüter als Schloßbaudirector an der

Spitze des Hofbauamtes, 1707 jedoch als Baudirector hinter Eosander, 1708 fehlt er ganz im Hofbauamte.



Die Frage drängt sich uns auf, in welchem Zustande Schlüter sein größtes Werk, das Berliner Schloß, hinterlassen habe. Als er schied, war der um den zweiten Hof gelegene Theil im Außern und Innern fertig. Der Plan für die Erweiterung um den zweiten Hof, die Wiederholung von Portal I und V in den Portalen II und IV war wahrscheinlich schon von ihm entworfen, Eosander fügte den Entwurf des dritten flügels nach völligem Abbruch des Münzthurmes aus eigenem Ermessen hinzu, leitete aber den Bau der beiden Portale II und IV und alles dessen, was südwestlich von

ihnen liegt. Das zeigt in völliger Klarheit eine Skizze Broebes' (fig. 52), durch die Angaben „p. Sch.“ und „p. d'Os.“, welche zu lesen sind „par Schluter“ und „par d'Eosander“.<sup>145)</sup>

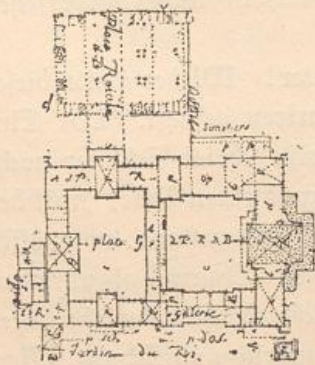


Fig. 52. Skizze des Schloßgrundrisses; von Broebes.

Wenngleich Schlüter's Name in den Listen des Bauamtes noch steht, so kann ich doch nicht glauben, daß es der Meister über sich gebracht habe, nach seinem Sturze, also nach 1706, noch am Schlosse zu wirken, wie man bisher annahm. Eine Hand, die ihm an fertigkeit wenig nachstand, die ihn an Reichthum in der figürlichen Com-

position, an barockem Uebermaß übertraf, trat in den später vollendeten Gemächern an seine Stelle. Die vlämisch gerundeten Figuren verschwinden, die italienisch-deutschen fettarmen, muskelgewaltigen treten auf. An der großen Haupttreppe (fig. 53) schuf, nach Nicolai, Johann Simonetti jene wild bewegten Gestalten, durch die die Härten der architektonischen Composition versteckt werden, ein deutsch-italienischer Stukkateur, der in diesen Werken den Beweis liefert, wie außerordentlich hoch das mittlere Können seiner Zeit lag. In der Gallerie des Eosander'schen Baues, die erst unter König Friedrich Wilhelm I., also nach 1714, fertig





fig. 53. Schloß zu Berlin. Haupttreppe.

wurde, arbeitete ein Meister, dessen Werke von jenen Schlüter's nur bei genauer Vergleichung zu unterscheiden sind: Man erkennt, daß in den dekorativen Arbeiten Schlüter Genossen fand, die ihm in mancher Richtung völlig die Waage zu halten vermochten! Vielleicht lernt man einst auch sie würdigen.



Den Maafstab für Schlüter's dekorative Arbeiten geben die schon erwähnten Figuren in den Sälen des Theiß'schen Flügels, und namentlich die meisterhaften „Welttheile“ im Rittersaale. In der glatten Rundung der fetten, glänzenden Haut, der klassicistischen Bildung der Köpfe, dem weichen Fluß der Gewänder äußert sich Schlüter hier wie überall als ächter Anhänger der vlämischen Kunstrichtung. Man gehe vier Säle weiter in die Gallerie, um an den starken Muskulaturen, den überreichen Compositionen, dem fahrigten Faltenwurfe die Hand seiner süddeutsche Eigenschaften mitbringenden Kunstgenossen und Schüler zu erkennen. In den Reliefs an der Decke, dem Horentanz in der Hauptthüre (fig. 39) vermag man wieder in Schlüter den Schüler der Alten zu beobachten, der seinen Bellori eifrig studirte und der dessen Stiche sogar unmittelbar wieder in Plastik umsetzte.

Eine merkwürdige, sehr bezeichnende Erscheinung ist das Auftreten ganzer Bäume in der Plastik dieser „Welttheile“. Dasselbe Motiv zeigt sich an den Eckstücken des Hauptsalles im Schlosse zu Potsdam, in welchem unter Schlüter's Leitung 1706 gearbeitet wurde, Schöpfungen, die seiner Kunstart ebensowohl wie die Schwebefiguren in den Achsen entsprechen. Diesen Naturalismus den Pflanzen gegenüber kenne ich in Italien nur sehr vereinzelt, so z. B. an Bernini's Obelisk auf Piazza Navona. Seine Heimath ist das Vaterland der Landschaftsmalerei, sind die Niederlande, wo man sie z. B. an den früher genannten Kanzeln als geradezu bestimmende Theile des Gesamtaufbaues finden kann. Ganz durchdrungen von Schlüter'schem Geist sind ferner die prächtigen Schnitzereien an den Eichenthüren der Haupttreppe des Berliner Schlosses.

An der Außenarchitektur ist zweifellos Vieles von Schlüter. So die kleinen Reliefs am Portal V, die in jeder Linie den Meister zu verrathen scheinen (fig. 34 und 35). Ob die schwebenden Genien am Hauptgesimse auch ihm angehören, ist minder sicher zu beantworten. Dagegen gehört ihm zweifellos die Ausschmückung der Thorhallen im Erdgeschoße zu, namentlich die kriegerischen Embleme in den tiefen Kassetten der Gewölbe und die den oberen Sälen entsprechenden ornamentalen Stuckverzierungen.



Außer diesen dekorativen Arbeiten möchte ich Schlüter noch eine Anzahl in den Schlössern in und um Berlin befindlicher Reliefs zuweisen. So vielleicht einen Cyklus von sechs Arbeiten, die sich jetzt im Treppenraume des weißen Saales in Berlin und vier davon wiederholt in den Thurmhallen des Charlottenburger Schlosses finden.<sup>145a)</sup> Sie sind zwar nicht mit einem Namen gezeichnet, ich finde sie überhaupt nirgends erwähnt, aber die Behandlungsweise und der Gegenstand lassen die Vermuthung frei, daß sie aus Schlüter's Hand stammen. Vielleicht gehören sie zu den für die Attika des Zeughauses bestimmten Arbeiten. Sie beziehen sich zum Theil auf Kurfürst Friedrich III. Da steht auf einem ein Jüngling vor einem Bildhauer, der soeben sein Werk vollendet, ein Relief des Hercules mit der Inschrift: Herculi Musarum. Andere schleppen Kunstwerke herbei: Candelaber, Waffen. Im Hintergrunde steht ein Tempel der Musen. Manche Gestalten erinnern lebhaft an die Bekrönungsgruppen des Zeughauses, jedoch ohne deren Gewaltsamkeit in der Bewegung. Ein zweites, merkwürdiges Bildwerk zeigt einen bekrönten, reich gerüsteten Fürsten vor einer großen Landkarte, welche die Elb- und Havellande darstellt. Ein Mönch mißt mit dem Zirkel die Größe etwa von Anhalt ab. Im Hintergrunde sieht man die Statue eines Kurfürsten; Rathsherren mit Aktenrollen und Krieger drängen sich herbei. Ich denke, es wird sich um die Besitzergreifung Brandenburgs durch Kurfürst Friedrich I. handeln, und um den Hinweis auf seinen Nachkommen Friedrich III. Doch will ich besseren Erklärungen nicht vorgreifen. Hier ist es uns nur um die künstlerischen Vorzüge des Reliefs zu thun, um die sichere Composition, die kräftige Durchbildung der Menschengestalten, die tüchtige Individualisirung der verschiedenen Stände. Ein Windspiel in der rechten Ecke ist ebenso trefflich durchgearbeitet wie das kunstgewerbliche Beiwerk.

Und dann findet man einen Jüngling, der Trophäen des Krieges aufstellen läßt, während der Genius des Friedens neben ihm steht. Im Hintergrunde vergegenwärtigt eine toskanische Säulenhalle das Zeughaus. Oder gegenüber wird an der Langen Brücke gearbeitet. Der Flußgott der Spree reicht sich die Hand mit einer durch ein Rad wohl als Verkehr symbolisirten weiblichen Gestalt; Handel und Ackerbau nahen. Ein edler Jüngling ver-